

Markus Steiner

Im Dirndl  
lebt man  
gefährlich



Im Dirndl lebt man gefährlich

Markus Steiner ist das Pseudonym eines bekannten Autors, der vor allem durch seine romantischen Abenteuerromane bekannt wurde. Wie seinen Kommissar hat es auch ihn ins »Exil« nach Bayern verschlagen, und wie »Bembel« ist auch er ein glühender Fan von Eintracht Frankfurt. Mit dem überzeugten Hessen Bembel und der bayerischen Anna Thiermayer schuf er eines der originellsten Ermittlerteams im Regionalkrimi.

Markus Steiner

# Im Dirndl lebt man gefährlich

Kriminalroman

**Weltbild**



Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Copyright der Originalausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG,  
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse – [www.grafikkiosk.de](http://www.grafikkiosk.de), München

Umschlagmotiv: Alexandra Dohse unter Verwendung von eigenen  
Bildern und von Shutterstock Images / © JK114 und kostakirov

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-942-8

## Der Killer fährt Harley

Wir hatten wieder mal die Nachtschicht erwischt, parkten schräg gegenüber von dem unscheinbaren Mietshaus in der Wielandstraße und trösteten uns mit den belegten Brötchen, die wir unterwegs bei einem Metzger gekauft hatten. Den Kaffee hatte Ilona in ihrer Thermoskanne mitgebracht. Bei den Brötchen hatten sie mit dem Schinken gespart, und das Kaffeekochen würde meine Partnerin wohl niemals lernen. Egal, sie war eine erstklassige Polizistin, hatte einiges auf dem Kasten und konnte besser mit einer Pistole umgehen als ich. In ihrem schwarzen Hosenanzug, dem Anorak und den flachen Schuhen wirkte sie eher unscheinbar, und die Eitelkeit hatte sie auch nicht gepachtet. Sie benutzte wenig Make-up und trug ihre Haare zum Pferdeschwanz gebunden.

Ich heiße Markus Possmann, so wie der bekannte Frankfurter Ebbelwoi, werde von den meisten Freunden und Bekannten aber »Bembel« genannt. So wie der Krug, in dem der Ebbelwoi aufbewahrt wird. Ich habe gerade meinen dreiundvierzigsten Geburtstag gefeiert und halte mich bis auf einen leichten Bauchansatz für einigermaßen ansehnlich. Ein Mann in den besten Jahren, sollte man meinen, wäre da nicht meine Waage, die mir jeden Morgen vor Augen führte, wie groß mein Nachholbedarf in Sachen Fitness noch war.

»Das könnte eine lange Nacht werden«, sagte Ilona.

»Hast du was anderes erwartet? Sobald sich das LKA ein-

mischt, bleibt die Drecksarbeit an uns hängen, das ist doch nichts Neues. An der Front kämpfen die nur, wenn sie Superbosse verhaften und auf dicke Hose machen können. Bevor die sich eine Nacht um die Ohren schlagen, muss einiges passieren.«

»Du bist ungerecht.«

»Klar bin ich ungerecht«, räumte ich ein. »Weil ich stock-sauer bin. Hätten sie uns die Befragung überlassen, wäre Sybille Menger an einem geheimen Ort oder in Schutzhaft, und wir bräuchten keine Überstunden zu machen.«

Ilona blieb ruhig. »Sybilles Schuld, du hast sie doch gehört. Die Black Devils würden sie besser beschützen als sämtliche Eliteeinheiten der Polizei. Und wenn ich mir die Burschen vor ihrem Haus so ansehe, bin ich sogar geneigt, ihr Recht zu geben. Den Typen möchte ich nicht im Dunkeln begegnen.«

Vor dem Haus parkten ungefähr zwanzig Biker mit ihren Maschinen, meist grimmige Typen und wahrscheinlich sogar bewaffnet, und ständig wurden es mehr. Nicht nur die Black Devils, auch von anderen Bikergangs waren welche dabei, sogar die Offenbacher Knights hatten es gewagt, die Stadtgrenze von Frankfurt zu überfahren und die sonst so verhassten Devils zu unterstützen. Ein Biker war ermordet worden, da musste die Feindschaft ruhen.

»Wenn es gegen die Unterwelt-Prominenz geht, veranstaltet die Staatsanwaltschaft einen Riesenwirbel. Weißt du noch, der albanische Drogenchef letztes Jahr? Der Kronzeuge, der gegen ihn aussagen sollte, wurde an einen geheimen Ort gebracht, von einer halben Armee bewacht und am Tag der Verhandlung in einem gepanzerten Wagen zum Gericht ge-

bracht. Aber Sybille Menger arbeitet ja nur als Bedienung in einer obskuren Bikerkneipe, und das Opfer ist der Anführer einer Bikergang, den sowieso niemand vermissen wird. Außer seiner Mutter vielleicht. Da lohnt ein solcher Aufwand nicht.«

Ilona grinste verstohlen. »Hat die Eintracht wieder verloren, oder warum bist du so schlechter Laune?« Sie hatte das Haus und die Biker fest im Blick.

»Die Eintracht hat unentschieden gespielt.«

»Gegen?«

»Augsburg.«

»Und die sind ... Vorletzter?

»Drittletzter. Hast du deine Sado-Phase, oder was soll das?«

Sie schaltete in ihren Arbeitsmodus zurück. »Einiges an dieser Sache gefällt mir nicht. Wie kommt ein harmlos aussehender Typ, der anscheinend nichts mit der Bikerszene zu tun hat, auf die Idee, einen Bikerkönig wie Dino Reinhardt zu erschießen? Im Hinterhof einer Bikerkneipe mit einer Horde von angetrunkenen Rabauken! Ein Osteuropäer, der nirgendwo aktenkundig ist und kein Motiv zu haben scheint. Da muss mehr dahinterstecken.«

»Der Killer schweigt wie ein Grab. Einer dieser abgezockten Profis, die keine Angst zu haben scheinen. Um was es wirklich ging, wollen sie während der Verhandlung klären. Morgen früh ist erst mal wichtig, dass Sybille Menger auf den Mörder zeigt und ihre Aussage bestätigt. Und wir sollen dafür sorgen, dass sie gesund dort ankommt. Mehr muss uns nicht interessieren.«

»Aber neugierig sind wir doch.«

»Weil es eher wie ein Auftragsmord aussieht. Leider redet

der Angeklagte nicht. Kein Geständnis, keine Schuldzuweisungen. Nicht mal mit einem Straferlass könnte man den locken, hab ich mir sagen lassen. Anscheinend ist er fest davon überzeugt, dass ihn sein Anwalt raushaut und er gehen darf.«

»Und uns sind die Hände gebunden. Noch Kaffee?«

Ich hielt ihr den Becher hin und trank einen Schluck. Das Zeug schmeckte noch immer nicht besser. Ich behielt meine Meinung für mich, wollte Ilona nicht unnötig auf die Palme bringen. »Was soll's, am Samstag bin ich weg.«

»Wenn die Liebe ruft. Noch nicht genug von der Fernbeziehung?«

Ich schüttelte den Kopf. »Anna ist was Besonderes. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich mal in eine Bayerin verlieben könnte, aber was sollte ich machen? Bei dem Wellnessurlaub, den ihr mir letztes Jahr geschenkt habt, stand sie plötzlich vor mir, und es gab kein Zurück mehr. Ich kam mir wie ein pubertärer Schüler vor, der vor lauter Liebe nicht mehr geradeaus laufen kann.«

Ilona lachte. »Zum Glück ging's ihr genauso, sonst würdest du mir jetzt den ganzen Tag was vorheulen. Nur eine Bullin kommt mit einem Bullen zurecht. Hab ich dir schon von dem Typen erzählt, dem ich leichtsinnigerweise den Schlüssel zu meiner Wohnung gegeben hatte? Diesem Spießbürger, der sich darüber beschwerte, dass ich keine Lust zum Kochen hatte und ständig mit Pizza und Döner nach Hause kam? Der nicht kapieren wollte, dass eine Hauptkommissarin nicht um fünf den Griffel wegelegen kann?«

»Benno, das Bürgergesicht?«

»Ich hätte ihn am liebsten verhaftet und für ein paar Jahre weggesperrt. Stattdessen hab ich ihn in die Wüste geschickt.

Zum Glück hat er sich nie mehr bei mir gemeldet. Nur Lukas, der Macho, war schlimmer. Wollte, dass ich nach seiner Pfeife tanze. Ich musste ihn auf den Boden werfen und wie einen Käfer zappeln lassen, bis er ging. Woher sollte er auch wissen, dass ich Nahkampf kann? Du hast Glück gehabt mit deiner Anna, weißt du das?«

»Bembel in Bayern. Wenn du mir das vor zwei Jahren gesagt hättest, wäre ich vor Lachen tot umgefallen. Da hab ich schon rote Flecken auf der Haut bekommen, wenn ich nur an dem Schild ›Willkommen in Bayern‹ vorbeifuhr. Von dem Fußballclub, dessen Namen ich nicht aussprechen mag, ganz zu schweigen.«

»Und jetzt ist alles anders?«

»Nee, ich verstehe die meisten Leute dort noch immer nicht, und Lederhosen und diese seltsamen Hüte mit den Pinseln sind überhaupt nicht mein Ding. Mit Weißwürsten kannst du mich jagen, es sei denn, es ist so viel süßer Senf drauf, dass man sie nicht mehr schmeckt, von gemeinen Schweinereien wie Milzwurst und Presssack ganz zu schweigen. Die Knödel sind okay, aber wehe, du sagst Klöße, dann hast du plötzlich das ganze Lokal gegen dich.«

»So schlimm?«

»Nicht wenn Anna dabei ist. Sie ist keins von diesen krachledernen Almmädels und sieht sogar in einem Dirndl gut aus. Und ihr Vater ist Kneipenwirt im Vereinsheim des FC Rottach-Egern, das ist doch ein gutes Zeichen, auch wenn er natürlich zum Millionärsverein in München hält. Apropos ... hab ich dir schon erzählt, dass Anna mich zum Eintracht-Spiel in München eingeladen hat? Leider nicht in die Gästekurve. Gegengerade, unter lauter Bayern-Fans. Aber die sind harmlos. Lange nicht so aggressiv wie die Leipziger.«

»Und Anna mit Bayernschal?«

»Ist zu befürchten ... obwohl ich einen zweiten Eintracht-schal im Gepäck habe. Für den Fall, dass sie irgendwann vernünftig wird und die Seiten wechselt.« Ich blickte ungläubig nach vorn. »Hey, das müssen dreißig Biker sein.«

»Achtundzwanzig, ich hab sie gezählt.«

»Und alle wegen Sybille Menger?«

»Wenn es drauf ankommt, halten sie zusammen. Sie wollen, dass der Mörder von Dino Reinhardt hinter Gitter wandert, möglichst für immer.«

»Und es gibt noch immer kein Motiv für den Mord?«

»Irgendwas Persönliches, sagt das LKA, sonst wären die Sicherheitsvorkehrungen auch ganz anders. Aber weswegen sollen ein Rocker wie Dino und ein Schnösel wie sein Killer über Kreuz gewesen sein? Wegen einer Frau sicher nicht. Ich glaube nicht, dass sie für denselben Typ geschwärmt haben.«

»Drogen? Dann kämen wir vom Drogendezernat ins Spiel.«

Ilona war unschlüssig. »Dann würden wir den Mörder doch kennen oder hätten zumindest mal von ihm gehört. Marjan Popovic ... den Namen kannte unser Computer nicht, und bei der Gesichtserkennung gab es auch kein Ergebnis. Aber worum soll es denn sonst gegangen sein? Die Offenbacher Knights würden bestimmt keinen Schnösel auf die Black Devils ansetzen.«

»Das war ein Profikiller«, sagte ich ziemlich sicher. »Auch wenn das manche beim LKA nicht wahrhaben wollen. Warum sollte ein Profikiller auf einen kleinen Rocker wie Dino Reinhardt losgehen, sagen sie. Weil Dino die serbische Mafia reinlegen wollte? Weil er bei den Großen dabei sein wollte?«

Die Nacht verging quälend langsam. Wir schliefen abwechselnd, um jederzeit einsatzbereit zu sein, quatschten eine Weile, wenn wir beide wach waren, und aßen die Schokoriegel, die wir als Nervennahrung mitgenommen hatten. Donuts überließen wir den amerikanischen Cops, die aßen so was ständig, zumindest in Filmen und Fernsehserien. Der Kaffee war inzwischen lauwarm. Ilonas Thermoskanne war nicht mehr die neueste. Leider gab es in dieser gottverlassenen Gegend und um diese Zeit keinen Kaffee zu kaufen.

»Wusstest du, dass ich hier lange gewohnt habe?«, fragte ich.

»Im Nordend?«

»Keine zehn Minuten von hier. Ist eine Weile her, damals gab's noch einen Briefkasten an der Ecke, und die Wäscherei da hinten war ein Kramerladen.«

»Die gute alte Zeit.«

»Von wegen«, widersprach ich. »Ich hatte damals eine Pechsträhne. Wegen einer Allergie im Krankenhaus, mit der Schule kam ich auch nicht klar, und zwei Straßen weiter fiel mich ein schwarzer Hund an und rannte mit einem Fleischfetzen aus meiner Wade davon. Elender Mistkötter! Rattenpinscher!«

Ilona lachte. »Du bist heute noch sauer, was?«

»Und wie! Der kam bestimmt aus Offenbach.«

Auf unsere Nachbarstadt sind wir in Frankfurt nicht gut zu sprechen. So wie sich Bayern und Preußen und Dortmunder und Schalker nicht leiden können. Warum das so ist, kann keiner sagen, die meisten tragen es sowieso mit Humor. In den 1960er Jahren, sagt mein Vater, als es noch Derbys zwischen der Eintracht und den Kickers gab, ging es viel hitziger zu.

Wir hatten Sommer, und es wurde früh hell. Kein Grund für die Biker, schon das Weite zu suchen. Sie hatten mehr Proviant als wir dabei und Luftmatratzen und Decken mitgebracht, als würden sie um Karten für AC/DC anstehen. Gegen drei Uhr ließ einer den Motor seiner Maschine aufheulen, nur um zeigen, dass er noch da war, und erntete wütende Beschimpfungen von Nachbarn, die sich spärlich bekleidet aus den Fenstern lehnten. Er antwortete mit ausgestrecktem Mittelfinger, gehorchte aber und gab nach.

Um sieben Uhr kam Sybille mit zwei gefüllten Kaffeekannen und Pappbechern aus dem Haus und schenkte den Bikern ein. Auch sie war spärlich bekleidet und erntete anerkennende Pfiffe. Sie schien sich so sicher im Kreis ihrer Biker zu fühlen, dass sie nicht mal die Straße rauf und runter blickte.

Ganz im Gegensatz zu uns. Uns blieb beinahe das Herz stehen, als wir sie sahen. Wir hatten ihr eingeschärft, in ihrer Wohnung zu bleiben, zu groß sei die Gefahr, angegriffen zu werden, auch wenn es den meisten Leuten egal war, was der Killer mit dem Bikerkönig angestellt hatte, und wie wenig bedeutsam sie, wenn man der Staatsanwaltschaft und dem LKA glauben durfte, als Zeugin war. Hier ging es nicht um Nazi-Rocker oder islamistische Terrorkämpfer oder die Mafia, sondern nur um einen ganz gewöhnlichen Mord im Milieu. Oder hatte Sybille etwa nicht als Prostituierte gearbeitet? Gehörte sie nicht zu der zweifelhaften Szene, die sich um gewisse Biker gebildet hatte?

Ilona und ich glaubten etwas ganz anderes, und unser Alarmpegel schlug gewaltig nach oben aus. Mit ihren langen blonden Haaren, die sie locker im Nacken zusammengebun-

den hatte, bot Sybille Menger eine perfekte Zielscheibe. Genauso gut hätte man ein rotes Kreuz auf ihre Stirn malen können.

Wir waren schon aus dem Wagen gesprungen, als ein Biker an der nächsten Kreuzung auftauchte. Er schien nur auf Sybille gewartet zu haben, oder war es Zufall, dass er gerade jetzt auftauchte? Äußerlich unterschied er sich nicht von den anderen Bikern. Schwarze Kluft, schwarzer Helm mit getöntem Glas, schwere Harley-Davidson. Einer von zahlreichen Bikern, die Sybille vor dem Anschlag eines Killers beschützten.

Er fuhr so schnell, dass wir ihn nicht mehr aufhalten konnten. Mit röhrendem Motor brauste er uns entgegen. »Runter! Runter!«, rief ich, so laut ich konnte, aber die Biker, die bei Sybille standen, kapierten nicht und blickten mir nur ungläubig entgegen. Wahrscheinlich, weil ich nicht mehr der Schnellste war und meine letzten Kräfte mobilisieren musste, um Sybille nach unten zu stoßen. Gerade noch rechtzeitig, wie sich herausstellte, denn schon im nächsten Augenblick klatschte eine Kugel in die Hauswand. Ein Wunder, dass niemand verletzt wurde. Außer mir natürlich. Die blauen Flecken, die ich mir beim Sprung geholt hatte, würde ich nicht zählen können.

Ilona kümmerte sich um den Schützen. Sie schickte ihm mehrere Kugeln hinterher und traf das Hinterrad seiner Harley. Die Maschine geriet ins Schlingern, und der Biker raste mit voller Breitseite in einen querenden Lieferwagen. Er wurde aus dem Sattel geschleudert und blieb reglos liegen.

»Sind Sie okay?«, fragte ich Sybille. Wir lagen noch auf dem Boden.

»Ja ... es geht schon ... alles okay«, stammelte sie.

Ich stand auf, zog sie vom Boden hoch und führte sie in ihre Wohnung zurück. Noch während wir im Treppenhaus waren, hörte ich die Sirene des Krankenwagens. Ich schob Sybille durch die offene Tür und hielt sie fest, bis sie auf dem Sofa saß, völlig verstört und mit Tränen in den Augen. Ich holte ihr ein Glas Wasser aus der Küche und wartete, bis sie sich erholt hatte.

»Besser?«, fragte ich.

Sie nickte nur, war immer noch kreidebleich.

»Der Mann, der auf Sie geschossen hat, war kein Biker«, fuhr ich fort. »Das wissen Sie sicher. So präzise schießt nur ein professioneller Killer. Haben Sie eine Ahnung, warum es ein solcher Profi auf Sie abgesehen haben könnte?«

Sie blickte zu Boden. »Ich ... ich weiß nicht.«

»Der Mord, den Sie im Hinterhof Ihrer Kneipe beobachtet haben, war kein gewöhnlicher Mord, nicht wahr? Da steckte doch sicher mehr dahinter.«

Wieder keine Antwort.

»Wenn wir Sie wirkungsvoll beschützen sollen, müssen Sie uns die ganze Wahrheit sagen, Sybille. Sich auf Ihre Freunde von den Black Devils zu verlassen, reicht nicht aus, das haben Sie doch gerade erlebt. Man hat es auf Ihr Leben abgesehen. Und wer einen Killer wie diesen angeblichen Biker schickt, hat genügend Power, um es auch weiterhin zu versuchen. Sie müssen sich schützen lassen, auf dem Weg ins Gericht und nach der Verhandlung im Zeugenschutz. Wenn Sie hierbleiben, werden Sie zur Zielscheibe. Neue Identität, verändertes Aussehen, ein neuer Wohnort, wir können das arrangieren.«

Sie blickte mich aus großen Augen an. Der Anschlag hatte

sie geschockt, und es würde wohl eine Weile dauern, bis sie ihre Angst überwunden hätte.

»Sie wollen doch gegen den Mörder von Dino Reinhardt aussagen? Sie wollen doch jetzt keinen Rückzieher machen? Haben Sie dem LKA nicht gesagt, dass Sie ein besonders in-niges Verhältnis zu dem Ermordeten hatten?«

»Ich sage aus ... ich sage ganz bestimmt aus!«

»Und wir werden Sie beschützen. Meine Kollegin hat sicher schon Unterstützung angefordert. Sie brauchen keine Angst zu haben. Aber wir können Ihnen nur helfen, wenn Sie uns die ganze Wahrheit sagen. Sie haben uns doch was verschwiegen. Keine Angst, Sybille! Was Sie sagen, bleibt unter uns.«

»Ich ... ich kann nicht.«

»Weil Sie Angst haben, dass man Sie umbringt? Das hat der Biker doch schon versucht. Verraten Sie mir, was Sie uns bisher verschwiegen haben.«

»Und ich darf nach meiner Aussage in den Zeugenschutz?«

»Wenn die Bedrohung ernst genug ist.«

»Bekommt man ein Startgeld? Zahlen Sie für neue Klammotten?«

»Das werden Ihnen die Kollegen noch genau erklären.«

»Dino hat mit Koks gedealt«, rückte sie endlich mit der Wahrheit heraus. »Keine großen Mengen. Er hatte eines der Päckchen für sich behalten, für sich und die Black Devils, und sein Auftraggeber hat es gemerkt. Den Schnösel, der ihn erschossen hat, hat bestimmt der Serbe geschickt. ›Der Serbe‹, so hat ihn Dino genannt. Muss ein großes Tier sein. Mehr ... mehr weiß ich nicht.«

»Wissen Sie, wie der Serbe heißt? Heißt er Markovic?«

»Kann sein ... ich bin nicht sicher.«

Ich hörte, wie sich Schritte näherten, und nahm an, dass die Leute vom LKA im Anmarsch waren. Ich freute mich schon auf ihre Gesichter, wenn ich ihnen sagte, dass sie ihre Hausaufgaben nicht gemacht hatten und zwei biedere Hauptkommissare wie Ilona und ich Sybille gerettet und die Wahrheit herausbekommen hatten. »Guten Morgen, Kollegen!«, begrüßte ich sie herzlich.

Ausgerechnet Markovic, dachte ich bekümmert, der serbische Drogenboss, den wir beinahe hinter Gitter gebracht hätten. Der es nur der Trägheit des LKA und seinen guten Beziehungen bis nach ganz oben zu verdanken hatte, dass er noch auf freiem Fuß war. Ob das LKA ihn irgendwann erwischte?

Ilona empfing mich im Flur und berichtete, dass der Killer am Leben war und in die Uniklinik gebracht wurde, aber sicher erst in einigen Tagen ansprechbar sein würde. »Hey«, sagte sie, als wir im Wagen saßen, »das war ein toller Hechtsprung! Du hast heimlich trainiert, gib's zu.«

»Ach was«, erwiderte ich, »ich bin ein Naturtalent.«

## Die Marie ist verschwunden

Die letzten Tage vor meinem Urlaub waren nervig. Der Prozess gegen Marjan Popovic verlief so, wie wir gehofft hatten, und der Killer wanderte ins Gefängnis. Sybille Menger sagte gegen ihn aus und kam im Zeugenschutzprogramm unter, kein Problem für jemanden, der sich mit den falschen Leuten zusammengetan hatte. Sie erhielt die Chance, an einem geheimen Ort ein neues Leben anzufangen. Das LKA brachte den Killer zum Reden, ohne den Aufenthaltsort von Markovic zu erfahren, und brüstete sich auf der Pressekonferenz mit unseren Erfolgen. Dass sie nur Mist gebaut und versäumt hatten, die wertvolle Zeugin zu beschützen, erwähnten sie natürlich nicht.

Wir bekamen heraus, dass Dino Reinhardt ein Kilo Kokain zur Seite geschafft hatte, immerhin 50.000 Euro wert, der Killer also einen guten Grund gehabt hatte, den Bikerkönig zu erschießen. Markovic tobte garantiert. Den Verlust des Kokains konnte er verschmerzen, auch Popovic weinte er sicher keine Träne nach, aber die Erniedrigung, von einer unscheinbaren Bedienung reingelegt worden zu sein, war zu viel. Ich war heilfroh, dass das LKA die Suche nach Markovic zur Chefsache machte und niemand eine Urlaubssperre verhängen konnte. Im Gegenteil, eigentlich hatten Ilona und ich uns einen Sonderurlaub verdient, doch leider mahlen die Mühlen der Polizei anders.

Egal, für Anna hätte ich auch unbezahlten Urlaub genommen. Obwohl sich das Wetter von seiner wolkgigen Seite zeigte und schon kurz vor Aschaffenburg das »Willkommen in Bayern«-Schild auftauchte, war ich bester Laune, als ich am Samstagmorgen nach Süden fuhr. Die Vorfreude auf Anna war groß. Sie war einige Jahre jünger als ich, sah mit ihren kurzen blonden Haaren und den blauen Augen umwerfend aus, und was noch viel wichtiger war, wir sendeten auf einer Wellenlänge. Den Kulturschock, mit ihr mitten in Bayern gelandet zu sein, hatte ich einigermaßen überwunden, auch wenn mir einige Bräuche und kulinarische Spezialitäten immer noch suspekt vorkamen.

Noch führten wir eine Fernbeziehung, besuchten uns abwechselnd und konnten uns nicht für einen gemeinsamen Wohnort entscheiden. Ich war sicher, Anna würde sich bei der Frankfurter Kripo behaupten, und wenn wir ins Umland zogen, könnte sie sich auch an die Großstadt gewöhnen. Ihr Hochdeutsch hatte zwar einen bayerischen Akzent, war aber besser verständlich als das hessische Gebabbel einiger meiner Mitarbeiter. Ich würde in Bayern immer ein Außenseiter bleiben, ein »Saupreiß«, und fand die Gegend am Tegernsee zwar toll, war aber nicht der Typ für eine solche Idylle, schon gar nicht auf Dauer. Solange unsere Beziehung so harmonisch wie jetzt verlief, spielte das keine Rolle. Zwischen Frankfurt und Bad Wiessee lagen nur 450 Kilometer, ein Klacks für meinen VW-Golf aus dem vergangenen Jahrhundert.

Auch diesmal machte er nicht schlapp. Ich war sogar zu früh dran und vertrieb mir die Zeit in einer Raststätte, bevor ich zu unserem Treffpunkt in Sichtweite der Allianz-Arena fuhr. Um mich herum parkten nur Autos mit bayerischen

Kennzeichen, ein beklemmendes Gefühl, wenn auf dem Nummernschild ein großes »F« für Frankfurt prangte und man sich den Eintrachtschal umgehängt hatte. Aber auch Stolz, weil man sich gegen Goliath stellte.

Ich stieg aus und lehnte mich gegen meinen Wagen. Die Blicke der Bayern-Fans, die an mir vorbeigingen, waren entweder mitleidsvoll oder verächtlich. Ich ertrug sie, wie ich die hasserfüllte Miene eines Gauners ertrage, den ich festgenommen habe, war aber froh, als Anna auf den Parkplatz fuhr und aus ihrem BMW stieg. Sie trug einen rotweißen Bayernschal um den Hals.

Ihr Schal kratzte, als ich sie umarmte und mein Kinn auf ihrer Schulter zu liegen kam. Wir küssten uns leidenschaftlich, ungeachtet der vielen Bayern-Fans, die an uns vorbeiströmten, und ich flüsterte ihr ein zärtliches »Ich liebe dich!« ins Ohr. »Du glaubst nicht, wie ich mich auf diesen Tag gefreut habe!«

»Obwohl deine geliebte Eintracht heute verliert?«

»Wir verlieren nicht«, erwiderte ich. »Und selbst wenn ... solange ich meinen Urlaub mit dir verbringen kann, würde ich selbst ein null zu eins ertragen.«

Sie lächelte. »Ganz der Charmeur ... so hab ich dich am liebsten.«

Wir machten uns auf den Weg zum Stadion, zusammen mit den Massen, die aus dem nahen U-Bahnhof strömten. Wir zogen zahlreiche Blicke auf uns und ernteten ein paar flotte Sprüche wie »Bist du blind, Madl? Was willst denn mit dem Preiß?« und »I glaub, du bist farbenblind!«. Und natürlich, dass uns der »FCB« mit mindestens sechs Toren aus dem Stadion schießen würde.

Ich schluckte die Schmährufe tapfer herunter und tröstete mich damit, die schönste und intelligenteste Frau von Oberbayern an meiner Seite zu haben. Sie war schon mit Anfang dreißig zur Hauptkommissarin befördert worden und hatte die beste Aufklärungsquote südlich von München. Sie trug schwarze Jeans, weiße Bluse und eine rote Strickjacke, die ihr bis zu den Knien reichte, die Eintracht-Farben und der beste Kompromiss, den sie bieten konnte. Den Schal trug sie auch für ihren Vater, einen glühenden Bayern-Fan.

Wegen der gründlichen Kontrollen dauerte es am Eingang etwas, und die Schmährufe einiger Bayern-Fans wurden wieder lauter. Aber es war lange nicht so schlimm wie vor ein paar Jahren in Köln, als ich meinen Schal verstecken musste, um nicht verprügelt zu werden, oder in Leipzig, wo auswärtige Fans immer ein Spießrutenlaufen befürchten mussten. Zur Gegengerade mussten wir am Bayern-Fanblock vorbei, kamen aber ungeschoren davon.

Wir suchten unsere Plätze und setzten uns unter den neugierigen Blicken der anderen Zuschauer. Außer zwei Jugendlichen mit Eintracht-Fahne, die einige Reihen weiter unten saßen, war ich der einzige Frankfurter. Die anderen saßen im Gästeblock unter dem Dach. Ich gab mich zahm, verkniiff mir gewagte Sprüche und amüsierte mich über die Verwunderung einiger Zuschauer, die eine Liebe zwischen Rot-Weiß und Schwarz-Weiß für außergewöhnlich hielten. Aber keiner redete uns dumm an, das musste man ihnen lassen.

»Unser erstes gemeinsames Spiel«, sagte ich leise. Zu einem Heimspiel in Frankfurt hatten wir es bisher nicht geschafft.  
»Danke für die Einladung.«

»Freu dich nicht zu früh.«

Ich küsste sie zärtlich und überhörte geflissentlich, wie eine ungefähr Zwölfjährige zu ihrem älteren Bruder sagte: »Schau dir den alten Dackel an, der will es noch mal wissen. Ob die ihn wirklich mag? Oder tut sie nur so?«

Wir ließen grinsend voneinander ab.

»Ich mag dich wirklich«, sagte Anna und lächelte die beiden Lästermäuler so lange an, bis sie verlegen die Köpfe senkten. »Sollen wir sie verhaften?«

»Wegen Beamtenbeleidigung? Wäre eine nette Schlagzeile.«

»Und die Boulevardpresse hätte was zum Schreiben.«

Die Spieler kamen zum Warmlaufen auf den Platz, und wir erhoben uns klatschend, wie es sich für richtige Fans gehört. Um mich herum klangen Pfiffe, als der Stadionsprecher die Gäste aus Frankfurt begrüßte. Dennoch war die Stimmung eher locker. Im Waldstadion war wesentlich mehr Action.

»Was macht die Arbeit?«, fragte ich, als wir uns wieder setzten. »Gestern noch ein paar böse Buben gefangen oder schon mit einem Bein im Urlaub?«

»Von wegen! Ich hab einen Viehdieb festgenommen.«

»Einen Viehdieb? Wie im Wilden Westen?«

»So ungefähr, es ging aber nur um eine Kuh. Ein wütender Bauer, der neidisch auf seinen Nachbarn war, weil der bei ›Bauer sucht Frau‹ mitgemacht und eine attraktive Bäuerin geheiratet hat. Er klaute ihm die beste Kuh und versteckte sie in seinem Stall. Als wir sie abholen wollten, ging der neidische Bauer mit einer Mistgabel auf mich los. Er hätte wahrscheinlich zugestochen, wenn ich keinen Warnschuss abgege-

ben hätte.« Sie grinste ein wenig gequält. »Hört sich wilder an, als es wirklich war. Wir hatten die Sache fest im Griff.«

»Wow, so was gibt es nur in Bayern.«

»Und du? Großstadtgangster gejagt? Mafia? Drogenkartell?«

»Du wirst lachen«, erwiderte ich. Ich berichtete ihr von dem falschen Biker, der auf Sybille Menger geschossen hatte, Ilonas Schuss, der den Killer kampfunfähig gemacht hatte, und der Verbindung des Killers zu Markovic.

Anna lachte nicht. »Markovic? Der serbische Drogenkönig, den wir letztes Jahr beinahe verhaftet hätten, wenn das LKA keinen Mist gebaut hätte?«

»Genau der. Das hessische LKA will sich um ihn kümmern.«

»Na, servus!«

Die Bayernhymne brachte uns zum Schweigen, und ich hätte mir am liebsten die Ohren zugehalten, weil der Text nur schwer zu ertragen war. Stattdessen grinste ich still in mich hinein. Das Spiel begann und verlief genauso, wie sich die Bayern-Fans das vorgestellt hatten. Schon nach elf Minuten zappelte der Ball in unserem Netz. Ich erntete schadenfrohe Blicke. Einer rief, dass es wohl eine deftige Packung für uns geben würde, aber unsere Jungs und vor allem unser Torwart erwischten einen Sahnetag und ließen kein Tor mehr zu. Das blieb auch nach der Halbzeit so. Und als wir in der Nachspielzeit noch das 1:1 erzielten, flippte ich total aus, umarmte Anna trotz ihres rotweißen Schals und jubelte wie schon lange nicht mehr. Die Mienen der Bayern-Fans verdüsterten sich, erst recht nach dem Schlusspfiff, der gleich darauf ertönte.

Mit stolzeschwellter Brust, als hätte ich das Ausgleichstor

selbst geschossen, ging ich mit Anna zum Ausgang, ließ die bösen Blicke von mir abperlen und war froh, als wir den Parkplatz erreichten.

Das war der Augenblick, in dem Annas Handy klingelte und unsere Urlaubsstimmung einen jähen Dämpfer erhielt.

»Was gibt's, Chef? Ich bin im Urlaub, schon vergessen?«, sagte sie.

Wir blieben vor ihrem Wagen stehen und sahen uns betroffen an. Ihr Chef hieß Rainer Feger und war ein umgänglicher Mann, der stets einen Trachtenjanker zu seinen Jeans trug, wenn er nicht gerade in offizieller Mission unterwegs war, und seinen Laden im Griff hatte. Anna wurde blass, als sie ihm zuhörte und sagte: »Marie Brandstetter? Von den Tegernseer Trachtlern?«

Ich verstand nicht, was Feger antwortete.

»Ich kenne sie gut, das stimmt, aber ich hab sie schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen. Beim Trachtenfest in Bad Wiessee vor zwei Monaten, glaube ich. Als sie den Preis für das schönste Dirndl bekam. Sie ist verschwunden?«

Fegers Antwort fiel diesmal ausführlicher aus.

»Das hört sich nicht gut an. Wer kümmert sich um den Fall?«

Ich konnte mir vorstellen, was er sagte.

»Ich?«, bestätigte Anna meine Vermutung. »Ich bin im Urlaub, Chef. Wir haben doch genug andere Leute, die den Fall übernehmen könnten. Wer sagt uns denn, dass es überhaupt ein Fall ist? Sie könnte weggelaufen sein. Beziehungsstress, Zoff mit ihren Eltern, was weiß ich. Ich muss doch nicht alles ...«

Ihr Chef unterbrach sie.

»Ja, sie ist meine Freundin, zumindest eine Bekannte, und ich kenne sie gut. Ja, doch, ich bin ihr das wohl schuldig. Okay, schon gut, ich kann die Sache ja mal angehen. Wissen wir denn, wer sie zuletzt gesehen hat?«

Kurze Antwort.

»Okay, dann fahre ich bei den Trachtlern und anschließend bei ihren Eltern vorbei. Soweit ich weiß, sind die Trachtler heute Nachmittag beim Grubinger aufgetreten. Ist der Luggi dort? Der müsste jetzt doch doppelt motiviert sein.«

Fegers Lachen klang bis zu mir herüber.

»Schon klar, der Luggi ist der Luggi und kann nicht aus seiner Haut. Aber er kann auch nicht zu Hause sitzen und Däumchen drehen, während ich mir den Arsch aufreiße. Eigentlich müsste er den Fall übernehmen. Wenn er weiter so eine ruhige Kugel schiebt, schafft er es nie bis zum Hauptkommissar.«

Wieder war Fegers Lachen zu hören.

»Okay, ich melde mich, sobald ich mehr weiß. Ja ... servus.«

»Das klang nicht gut«, sagte ich. »Was ist passiert?«

Anna steckte ihr Handy weg. »Marie Brandstetter ist spurlos verschwunden. Sie ist Mitglied bei den Tegernseer Trachtlern, einem Trachtenverein in Bad Wiessee, und war nach einem Auftritt beim Grubinger, einem Gartenlokal am See, plötzlich weg. Keiner weiß, wo sie abgeblieben sein könnte, auch ihre Eltern nicht. Ich kenn die Anna ganz gut und soll nach ihr suchen.«

»Obwohl du Urlaub hast?«

Sie sah mich schuldbewusst an. »Das hat man davon, wenn man gut in seinem Job ist. Der Luggi ist noch nicht so weit, der muss noch viel lernen.«

»Luggi? Kenn ich den?«

»Der Luggi ist erst seit ein paar Monaten bei uns. Er kommt aus Bad Tölz, wo ihn anscheinend niemand haben wollte. Feger musste ihn nehmen. Luggi ist der Sohn eines LKA-Beamten, dem Feger noch etwas schuldig ist. Inzwischen bereut er seine Entscheidung, aber weiterschicken kann er ihn im Moment nicht.«

»Ist er so schlimm?«

»Er ist eine Schlafmütze.«

»So einen haben wir auch in Frankfurt.«

»Hör zu«, sagte Anna. Sie berührte meinen Oberarm. »Die Marie hat bestimmt nur Stress mit ihrem Freund oder ihren Eltern. Sie wohnt noch zu Hause. Ich brauche bestimmt nicht lange, um sie zu finden. Ich bezweifle, dass wir es mit einer Entführung oder einem Gewaltverbrechen zu tun haben.«

»Aber es kann dauern.«

»Wir könnten zusammen an dem Fall arbeiten. Der Chef hat sicher nichts dagegen, dass du mich begleitest, vor allem, wenn Luggi ausfällt. Wir finden Marie, reden ihr ins Gewissen und melden uns für den Rest unseres Urlaubs ab. Und wenn wir wirklich länger brauchen, bleiben uns immer noch die Nächte.«

In ihrem Blick lag ein so großes Versprechen, dass ich gar nicht Nein sagen konnte. Mal davon abgesehen, dass es sowieso nichts geändert hätte. »Das klingt schon besser. Ich fahre hinter dir her, okay? Und wenn ich dich verliere, google ich den Grubinger und folge dem Navi meines neuen Handys.«

»Ein Großstadt-Cop verliert sein Zielobjekt aus den Au-

gen? Niemals. Es sei denn, ich drücke ordentlich auf die Tube, dann sähst du mit deinem Golf ziemlich alt aus.« Sie gab mir einen Kuss. »Du verlierst mich schon nicht.«

Zum Glück blieb es im August noch lange hell, so hatte ich keine Schwierigkeiten, ihrem BMW zu folgen. Ich bin nicht der Autotyp, mag Busse und Bahnen und muss mich immer schwer zurückhalten, wenn wir zu illegalen Autorennen gerufen werden und die spätpubertären Typen einkassieren müssen. Bei Verfolgungsjagden, zu denen wir in Frankfurt manchmal gezwungen waren, saß meist Ilona am Steuer. Sie fuhr privat einen kleinen Sportwagen.

Auf der Autobahn nach Süden war wie immer viel los. Urlauber aus ganz Deutschland und vor allem Holland waren ins Alpenvorland, nach Österreich und Italien unterwegs. Bevor ich Anna kennengelernt habe, bin ich meist nach Norden gefahren, an die Nordseeküste oder auf eine der Inseln. Mit Anna hatte sich mein Kompass geändert, und ich fuhr alle zwei Wochen und im Urlaub den Bergen entgegen. Ein schöner Anblick, das musste ich zugeben, obwohl ich an meiner Alpentauglichkeit noch arbeitete. Kein großes Ding. Solange ich nicht zu dem reichen Verein in München überlief, war alles okay.

Wegen der verschwundenen Marie Brandstetter machte ich mir keine großen Sorgen. Anna hatte bestimmt recht, wahrscheinlich irgendwas Persönliches. Das redete ich mir zumindest ein. So ungerecht konnte das Schicksal nicht sein, dass es uns mit einem Mord- oder Entführungsfall die Laune verdarb. Aber so ähnlich hatte ich schon oft gedacht und war leider oft genug enttäuscht worden. In unserem Beruf darf man sich nicht auf ein Happy End verlassen.

Den Weg nach Bad Wiessee hatte ich inzwischen verinnerlicht. Bei Holzkirchen ging es von der Autobahn ab und über eine Bundesstraße zum Tegernsee. Im Sommer eine Tortur, weil die halbe Nation zu den bayerischen Ausflugsorten zu streben schien und es regelmäßig zu langen Staus kam. Wir hatten Glück, erwischten eine ruhige Phase und kamen einigermaßen flott voran.

Trotz Anna und trotz meiner zahlreichen Besuche in Bad Wiessee kam mir das Alpenvorland noch immer wie ein fremdes Land vor, kein Wunder bei einem Hessebub wie mir, der die Hektik des Rhein-Main-Gebiets und die Gefahren einer Bankenmetropole gewohnt ist. Bayern schien besser in ein Märchen zu passen, obwohl es auch dort böse Mädels und Buben gab, wie ich wusste. Aber beim Anblick der Berge, Dörfer und Seen wunderte ich mich stets, dass sie echt und keine künstliche Kulisse für einen Heimatfilm waren.

Am Spielcasino vorbei führte mich Anna nach Bad Wiessee hinein und über eine Seitenstraße zum Grubinger an der Seepromenade. Die Sonne stand bereits knapp über den Bergen und ließ die Gipfel geheimnisvoll leuchten. Im See spiegelte sich der orangefarbene Himmel. Noch war die Wärme des Sommertages zu spüren, und im Gartenlokal war kaum noch ein Tisch frei.

»Jetzt mach nicht so ein Gesicht!«, flachste Anna, nachdem wir ausgestiegen waren. »Du warst mit dem eins zu eins heute sowieso schon bestens bedient. Auf der faulen Haut liegen ist nicht am Tegernsee. Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!«